

Ernährung und (vergeschlechtlichte) Körper diesseits dichotomer Kategorien

Theoretische Sondierungen zur Untersuchung des »Stoffwechsels« von Gesellschaft und Natur

»Mann isst Fleisch, Frau isst gesund« – so betitelt *Spiegel Online* die Ergebnisse einer aktuellen Ernährungsstudie.¹ Dieser Aufmacher lässt vermuten, dass der vermeintliche Geschlechterunterschied bei Essgewohnheiten besondere mediale Aufmerksamkeit verspricht. Doch selbst wenn man gewohnt ist, derlei mediale Verkürzungen zu hinterfragen, so lässt sich nicht abweisen, dass solche Schlagzeilen auffällig mit normativen Vorgaben aus der primär naturwissenschaftlich arbeitenden (und auch stark von der Nahrungsmittelindustrie selbst betriebenen) Ernährungswissenschaft korrespondieren. Die auf vielen Lebensmitteln präsente »Guideline Daily Amount« (GDA) empfiehlt unter anderem, dass Männer 2.500 Kalorien und Frauen 2.000 Kalorien pro Tag zu sich nehmen sollten.² Begründet wird eine solche Empfehlung »richtig« ernährter Geschlechtskörper mit einem unterschiedlichen, wenngleich auch jeweils bewegungsabhängigen Nahrungsbedarf.³ Ernährungswissenschaftliche Erkenntnisse und Empfehlungen wiederum dienen als Grundlage gesundheitspolitischer Steuerungsinstrumente zur (staatlichen) Einflussnahme auf Ernährungsgewohnheiten.⁴ Zusammengenommen vermitteln also medial verbreitete, wissenschaftlich gestützte und politisch forcierte Normen wechselseitig kompatible und ineinandergreifende Vorstellungen vom normalen beziehungsweise auch idealen Körper. Diese sind mit bestimmten Geschlechterbildern und dem Versprechen nach sozialem Erfolg aufgeladen und erscheinen vermittels spezifischer Körpertechnologien wie zum Beispiel Diäten als individuell erreichbar.⁵ Bei aller Gestaltbarkeit, die Geschlechterdifferenz wird in medialen Diskursen als unhintergehbare, natürliche Grundlage für die Ernährung des Körpers verstan-

1 Vgl. Ballwieser 2013. Laut der hier erwähnten Studie geben 74 Prozent der Frauen gegenüber 52 Prozent der Männer an, sich gesund zu ernähren, und 58 Prozent der Männer geben gegenüber 39 Prozent der Frauen an, täglich Fleisch oder Wurst zu essen. Vgl. Techniker Krankenkasse 2013.

2 Die GDA wurden von »Food Drink Europe« erstellt, einem wissenschaftlichen Zusammenschluss der Lebensmittelindustrie; vgl. www.fooddrinkeurope.eu (Zugriff vom 07.08.2014).

3 Vgl. Rückert-John, John 2009.

4 Vgl. die Kampagne »Fit statt Fett« der deutschen Bundesregierung; vgl. dazu auch Lesse nich 2008, S. 122 ff.

5 Villa 2008.

den: Männer und Frauen bedürfen, so die Vorstellung, qua Natur jeweils angemessener Nahrung, um ihre geschlechtlich differenten Körper gesund, attraktiv und leistungsfähig zu erhalten. In diesem Sinne sind auch Nahrungsmittel und die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften vergeschlechtlicht, was sich insbesondere am Beispiel Fleisch, seinen Differenzierungen, etwa zwischen Geflügel und Steak,⁶ und der damit verbundenen »Stärke«, die es verleihen soll,⁷ zeigt.

Die allgemeine Forschungslandschaft zum Thema Ernährung ist – zumindest in der BRD – primär naturwissenschaftlich geprägt. Exemplarisch zeigt sich dies in einem Strategiepapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) von 2006, in dem Ernährungsforschung ausschließlich naturwissenschaftlich gerahmt und Ernährungsverhalten auf »natürliche«, beispielsweise »genetische« Ursprünge zurückgeführt werden soll.⁸ Eine soziologische Perspektive auf Ernährung steht damit vor der Herausforderung, dass der Gegenstandsbereich Ernährung gemeinhin stark naturalisiert wird. Insbesondere geschlechtertheoretisch ist hingegen die Annahme natürlich und vorsozial unterschiedener Geschlechtskörper zurückgewiesen worden. Wir verfolgen mit diesem Beitrag das Ziel, in der Weiterentwicklung und Zusammenführung sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit dem Verhältnis von Natur und Gesellschaft in der Ernährung eine theoretische Denkrichtung zu erschließen, die essenzialisierende und naturalisierende Betrachtungsweisen von Körper und Geschlecht konsequent verabschiedet und diesseits dichotomer Setzungen von Natur/Kultur-Grenzen aber zugleich der physisch-materiellen Seite des Gegenstands Ernährung angemessene Rechnung trägt.

Eine einseitig naturalistische Rahmung erfuhr spätestens in den frühen 1990er Jahren Kritik aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive.⁹ Alois Wierlacher kritisiert, dass »Perspektivierungen des Essens allein nach physiologischen Nährwertgesichtspunkten [...] der Komplexität des Kulturphänomens [...] nicht gerecht [werden]«. ¹⁰ Diese Verortung als Natur- und Kulturthema geht mit der Einsicht einher, Ernährung sei kein Gegenstand für die Sozialwissenschaften wie jeder andere, auf den einfach die gängigen Theorien umgelegt werden können. Vielmehr wird eine gegenstandsangemessene Theoretisierung soziologischer Ernährungsforschung gefordert: Es reiche nicht aus, herauszuarbeiten, dass »allgemeine soziale Strukturen« auch für den Bereich des Essens gelten würden, da dies ebenfalls an der »Komplexität und eigensinnige[n] Entwicklung« von Ernährung vorbeinge.¹¹ Folgt man dieser Auffassung, dann handelt es sich bei Ernährung eben um deutlich mehr als Biologie; um einen Gegenstand, der weitreichende kulturelle Dimensionen aufweist. Die Fragen, wie weitreichend diese Dimensionen sind und in welchem Verhältnis eine »natürliche« und eine »kulturelle« Seite im Bereich der

6 Vgl. Wilk 2013.

7 Vgl. Fischer 2015.

8 Vgl. DFG 2006. Zur Übersicht über die Debatte vgl. Barlösius 2011 [1999], S. 62 ff.

9 Siehe Wierlacher et al. 1993.

10 Wierlacher 1993, S. 4.

11 Barlösius, Manz 1988, S. 734.

Ernährung stehen, werden in der Literatur zum Thema Essen und Ernährung intensiv diskutiert. Diese Diskussionen nehmen wir im vorliegenden Aufsatz zum Ausgangspunkt für ein Nachdenken über die gegenstandsangemessene Theoretisierung von Ernährung als komplexes Verhältnis zwischen verkörperter materieller Praxis, Wissen und Artefakten. Zentraler Zugriffspunkt ist für uns damit nicht die Frage nach der Auswahl von Lebensmitteln, sondern allgemeiner das Verhältnis von Körpern und Lebensmitteln. Für uns bedeutet dies auch eine Auseinandersetzung mit Essen und Ernährung als zugleich vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende soziale Prozesse. Ernährung wurde aus der Perspektive der Geschlechterforschung bis dato zumeist auf der Ebene vergeschlechtlichter Praktiken (etwa des Kochens¹²) und damit einhergehender Strukturen der Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern¹³ oder symbolischer Vergeschlechtlichung von Lebensmitteln betrachtet.¹⁴ Die Frage körperlicher Materialität wurde nur in wenigen Ausnahmen eingehender behandelt.¹⁵

Im Folgenden werden wir uns (1) mit einer eingehenderen Betrachtung den Verhältnissen von (Geschlechts-)Körper, Ernährung und den darin zum Ausdruck kommenden Konzeptualisierungen von Natur und Kultur in gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Zugängen zu Ernährung zuwenden.¹⁶ Uns geht es dabei einerseits um die Frage des Gegenstandsbereichs sozialwissenschaftlicher Ernährungsforschung und andererseits um den Status des Geschlechtskörpers.¹⁷ Im Anschluss (2) stellen wir diesen Auseinandersetzungen frühere, teilweise bereits als klassisch geltende körper- und geschlechtersoziologische Thematisierungen von Ernährung zur Seite. Auf dieser Grundlage schließen wir (3) an jüngere Debatten der insbesondere auch naturwissenschaftskritisch argumentierenden Geschlechterforschung zum Verhältnis von Natur und Kultur an. Die hier entworfene Theorieperspektive misst dem Aspekt der Materialität von Ernährung hinsichtlich der sozialen Formung des (Geschlechts-)Körpers eine herausragende Rolle bei. Während im englischsprachigen Diskurs bereits eine längere Diskussion über die Rolle körperlicher Materialität

12 Frerichs, Steinrück 1997.

13 Häußler, Meier-Gräwe 2012.

14 Flick, Rose 2012.

15 Setzwein 2004; Lupton 1996.

16 Damit wird nicht der Anspruch erhoben, einen Überblick über die gesamte theoretische Reichweite der Soziologie des Essens zu leisten. Unser Fokus folgt hingegen der Annahme, dass eine soziologische Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Ernährung und Körper – insbesondere unter Bezug auf soziale Kategorien wie Geschlecht – dann vermehrt an Schubkraft gewinnen kann, wenn das Problem der Grenzziehung zur naturwissenschaftlichen Bestimmung des Gegenstands, insbesondere in Hinblick auf den Körper, eingehender theoretisch reflektiert wird.

17 Wir führen dabei den Aspekt der Vergeschlechtlichung von Körpern als Analysefokus mit, auch wenn dieser nicht immer im Mittelpunkt der jeweiligen Ansätze selbst steht. Auf diese Weise folgen wir der Auffassung, dass mit dem Geschlechtskörper in der Theoriediskussion über Ernährung stets zugleich der Status dieses Körpers als Natur und/oder Kultur mit auf dem Spiel steht.

in Ernährungspraktiken stattfindet,¹⁸ ist die Rezeption in der deutschsprachigen Ernährungssoziologie bis dato eher zaghaft. Der Aufsatz schließt mit einer Bilanz (4), die auch die Produktivität des Gegenstands Ernährung für sozialtheoretische Überlegungen herausstellt.

1. Die ernährten Körper: Natur und/oder Kultur?

1.1 Essen als natürliche Kultur des Menschen

Anfang der 1990er Jahre zielt Eva Barlösius mit ihrer anthropologischen Konzeption von Ernährung darauf ab, »das *Kulturthema Essen* gleichberechtigt neben das *Naturthema Ernährung* zu stellen.«¹⁹ Barlösius' »Soziologie des Essens« gründet damit auf der Vorstellung einer unhintergehbaren Verbindung zwischen Natur und Kultur der Ernährung: So werde »eine soziale Eigenbedeutung des Essens nur dann erkennbar [...], wenn sowohl die natürliche Bedingtheit der Ernährung als auch die soziale Gestaltung des Essens gleichermaßen anerkannt werden.«²⁰ Wesentlich ist dabei, dass das Anerkennen *beider* Bereiche die theoretische Voraussetzung sei, um die sozialen Gehalte von Ernährungspraxis zu erfassen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden und um den sozialen Aspekt von Ernährung nicht auf eine bloße »Anschlussorganisation«²¹ an die natürliche Grundlage zu reduzieren, unternimmt Barlösius eine theoretische Klärung unter Rückgriff auf die Überlegungen der philosophischen Anthropologie Helmuth Plessners.

Mit Bezug auf Plessner spricht Barlösius von der »natürlichen Künstlichkeit des Essens«²² und vertritt damit die Auffassung eines »Zugleich« von Natur und Kultur: Denn gemäß Plessner sei der Mensch aufgrund seines Instinktdefizits geradewegs zur aktiven Gestaltung seiner Umwelt gezwungen und so überhaupt nicht in einer vorkulturellen Form denkbar. Die Notwendigkeit, Essen kulturell auszuformen, so Barlösius nun, sei mithin das »genuin Menschliche der Ernährung«.²³ Esskultur wird damit als grundsätzlich kulturell kontingent gedacht, eine Kontingenz, die letztlich durch Institutionen (zum Beispiel das kulturelle Regelsystem der Küche) sozial begrenzt und dauerhaft stabilisiert wird. Durch diese Institutionen werde »die biologische Konstitution in kulturelle und gesellschaftliche Bahnen gelenkt«.²⁴ Natürliche Vorgabe, dass der Mensch essen muss, und kulturelle Institution, was und wie etwas zubereitet und gegessen wird, stehen damit in einem engen Verhältnis. Sehr verknappt ausgedrückt: Auch der essende Mensch ist von Natur aus ein soziales Wesen.

18 Eine frühe anthropologische Auseinandersetzung findet sich beispielsweise bei Fischler 1988. Für einen aktuellen Überblick vgl. Abbots, Lavis 2013.

19 Barlösius 1993, S. 88.

20 Barlösius 2011 [1999], S. 23.

21 Ebd.

22 Ebd., S. 39.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 42.

Bei aller Verschränkung, mit der dabei die Vorstellung eines »Zugleich« von natürlichen Notwendigkeiten und kultureller Ausgestaltung entwickelt wird, beruht diese Konzeption allerdings auch auf der Annahme, beide Sphären seien theoretisch in ihrer jeweiligen Eigenlogik unterscheidbar. Genauer besehen, arbeitet die Autorin hier mit der Prämisse einer natürlich gegebenen Grundlage, auf die verschiedene (kontingente) Esskulturen aufsetzen können. Mit dieser Verhältnisbestimmung entsteht die Schwierigkeit, dass der zuvor formulierte, sozialwissenschaftlich zunächst weitreichende Anspruch eines »Zugleich« tendenziell wieder unterlaufen wird. Das Verhältnis von Natur und Kultur des Essens wird als anthropologisch ineinander verschränkt, doch letztlich asymmetrisch gedacht, da die Kultur die »biologischen Forderungen«²⁵ ausdeutet, doch jene umgekehrt von kulturellen Prozessen unberührt zu bleiben scheinen.

Diese zunächst geringfügig anmutende Asymmetrie erweist sich als folgenreich, wenn auf diese Weise der Körper weitgehend als natürlich betrachtet und dann von Barlösius auch unter dem Gliederungspunkt »Natürliches«²⁶ abgehandelt wird. Sozialwissenschaftlich interessant sei allein die soziale Ausdeutung von Körpersignalen und die kulturelle Einbettung von Körperempfindungen.²⁷ Die Schräglage zeigt sich etwa auch in der Lesart von Peter Berger und Thomas Luckmann,²⁸ mit der Barlösius die Bedeutung des Sozialen gegenüber dem Biologischen hervorhebt, nämlich »dass die sozialen Regeln und Institutionen oftmals besonders machtvoll sind, körperliche Bedürfnisse und psychische Befindlichkeiten zu »übertönen«.²⁹ Die gewählte Formulierung des »Übertönens« verschiebt die mit dem Plessner'schen »Zugleich« vorgenommene Verhältnisbestimmung hin zu einem Verhältnis der Überlagerung beziehungsweise Überdeckung von gegebener Natur durch Soziales. Pointiert gesagt: Das Soziale mit seinem Zwang zur Interpretation der Natur und der Möglichkeit ihrer Überformung wird zwar in seiner Bedeutung hervorgehoben, doch als bloßes Ausdeuten und Ausgestalten einer vermeintlich gesetzten Grundlage letztlich wieder beschränkt. So unauflösbar verbunden die biologische Materialität des Körpers mit ihren esskulturellen Formen sei, so sehr bleibt beides aus dieser anthropologischen Perspektive theoretisch voneinander getrennt. Auch wenn der Körper sich durch ein »hohes Maß an Plastizität aus[zeichnet]«,³⁰ wodurch unterschiedliche Esskulturen körperlich praktikierbar seien, wird der sozialtheoretische Status dieser somatischen Physis nicht weitergehend durchdacht. Auch in ihrem aktuellen Buch »Dick sein«, in dem Barlösius durchaus körpersociologische Konzepte einbezieht, wird diese anthropologische Konzeption aufrechterhalten, wenn »keineswegs die natürlich-physische Eigenbedeutung körperlicher Dispositionen

25 Ebd., S. 42.

26 Vgl. ebd., S. 45 f.

27 Ebd., S. 45. Unklar bleibt, warum hier kein Bezug auf die ebenfalls von Plessner eingebrachte und in der Körpersociologie weitreichend rezipierte Konzeption von Körper und Leib stattfindet; vgl. etwa Gugutzer 2006.

28 Vgl. Berger; Luckmann 2010 [1969], S. 193.

29 Barlösius 2011 [1999], S. 48.

30 Ebd., S. 38.

infrage gestellt werden« soll.³¹ Damit trifft der von Barlösius prominent vertretene anthropologische Rahmen einer Soziologie des Essens durchweg eine Unterscheidung zwischen einer soziologisch weitgehend nicht thematisierbaren Physis und ihrer soziologisch relevanten Deutung. Soziologie nimmt damit Zugriff allein auf das, was körperlich disponibel ist, und hält sich heraus, sobald es um die als unhintergebar gedachten biologischen Grundlagen geht.

Diese Grenzziehung zwischen Natur und Kultur des Essens zeigt sich auch dort, wo Geschlecht ins Spiel kommt. Einerseits betrachtet Barlösius die Annahme, Frauen und Männer müssten aufgrund divergenter Körper unterschiedlich essen, als »Biologismus«, um dann andererseits aber die androzentrische Sichtweise der naturwissenschaftlichen Ernährungswissenschaft zu kritisieren, die den »weiblichen« Körper zu simpel bloß als »verkleinerte Variante«³² des männlichen konzipiere. Die »physiologischen« Unterscheidungen bringt Barlösius allerdings nicht in einen Zusammenhang mit vergeschlechtlichem Ernährungsverhalten und Geschlecht als »kulturellem und sozialem Phänomen«. Implizit reproduziert sich hier zumindest die Unterscheidung von Geschlecht in *sex* und *gender*, indem Praktiken des *doing gender* nicht auf den materiellen Körper bezogen werden.

Insofern führt die anthropologische Konzeption einer Soziologie des Essens bei Barlösius in eine Aporie, wenn die Ausgangsforderung, Essen von den Handlungsmöglichkeiten und nicht von den Notwendigkeiten her zu denken, durch eine asymmetrische Verhältnisbestimmung geprägt ist und die »natürliche Künstlichkeit« des Essens gerade auf der Annahme der Notwendigkeit dieser Ausgestaltung auf Basis eines gesetzten natürlichen Fundaments aufbaut. Damit hat Barlösius' philosophisch-anthropologisch gerahmter Einsatz den soziologischen Gegenstandsbereich im Feld der Ernährung zwar definitiv gegenüber einer dominanten naturwissenschaftlichen Ernährungsforschung ausgeweitet und theoretisch profiliert. Doch verdankt sich dieser Terrainzugewinn für die Soziologie einer Argumentation, die erneut auf naturalisierenden Prämissen und einer soziologisch nicht weiter problematisierten Grenzziehung zwischen Natur und Kultur aufbaut. Diese geht ebenso unhinterfragt mit einer Aufgabenteilung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften einher, wobei letztere doch erst als notwendige Ableitung aus ersteren erhöhte Legitimität gewinnen sollen. Mit dieser Zweiteilung wird indessen die körperliche Physis kaum konsequent soziologisch theoretisiert, sondern eine dichotome Argumentation im Sinne von Natur als materiellem Faktum versus Kultur als eher immaterieller Deutung geführt. Bei aller treffenden Kritik an einer rein naturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Ernährung unterbleibt auf diese Weise jedoch eine soziologische Reflexion des Gegenstands hinsichtlich seiner vermeintlich natürlich gegebenen Materialität.

31 Barlösius 2014, S. 13.

32 Barlösius 2011 [1999], S. 123.

1.2 *Natur als symbolische Kategorie*

In einem anderen Konzept wird die »Natur« als ein symbolisch konstruierter – und damit kontingent abgesteckter – Bereich bestimmt. Durch die explizit geschlechter- und körpersociologische Ausrichtung ist für uns hier insbesondere Monika Setzweins Arbeit zentral, denn auch sie räumt der Frage nach dem Verhältnis von Natur und Kultur einigen Raum ein. In einer Kritik an Barlösius' anthropologischer Konzeption formuliert sie eine epistemologische Perspektive. Zunächst konstatiert auch Setzwein eine Grundbedürftigkeit der Menschen nach Nahrung: »Das Individuum reproduziert sich im Essakt, der einer rhythmisch wiederkehrenden Befriedigung bedarf, die nur begrenzt Aufschub duldet.«³³ Aus diesem Grund gehöre Ernährung *auch* zur Natur. Im Unterschied zu Barlösius weicht jedoch Setzwein die Grenzziehung zwischen Natur und Kultur in Bezug auf die Körper deutlich auf, wenn sie zum Beispiel auch den Vorgang der Verdauung als kulturell beeinflusst ansieht – »wenn etwa disziplinierende Maßnahmen zur Anwendung kommen, um sozial unerwünschte Begleiterscheinungen dieses Vorgangs zu vermeiden«.³⁴ Kulturelle Normen und körperliche Prozesse sind nach ihrer Auffassung also stärker wechselseitig aufeinander verwiesen.

Um die Annahme einer eindeutig gegebenen Natur konsequent zurückzuweisen, ist für Setzwein ein erkenntnistheoretisches Argument zentral, mit dem insbesondere die empiristisch-positivistische Auffassung von der Möglichkeit eines unmittelbaren methodischen Durchgriffs auf die Realität der Natur zurückgewiesen wird. Sie bezieht sich dabei auf etwas ältere Studien zur Gesellschaftlichkeit der Natur, unter anderem auf Serge Moscovicis »Versuch über die menschliche Geschichte der Natur«³⁵ und Klaus Eders »Vergesellschaftung der Natur«³⁶. Letzterer argumentiert unter anderem am Beispiel von Nahrungstabus, dass »die Natur nicht als objektiv Gegebenes, sondern als symbolisch Konstituiertes«³⁷ aufzufassen sei, das heißt »in der Symbolisierung der Natur legt die Gesellschaft die elementaren Regeln der Wahrnehmung und Erfahrung der Welt fest«.³⁸ Die Bestimmung der Grenze zwischen Natur und Kultur sei also stets als kulturelle Angelegenheit der Grenzziehung zu betrachten. Auf diese Weise wird »Natur« als spezifisches kulturell-symbolisches Konzept verstanden, das eine sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise einfordere. In eine ähnliche Richtung argumentiert auch Daniel Kofahl, der aus einer systemtheoretischen Perspektive »Natürlichkeitssemantiken in der Ernährungskommunikation« analysiert³⁹ und dabei vor allem bei der Nahrungsauswahl ansetzt. Körper und auch Geschlecht kommen so bei diesem Autor primär als durch Kommunikation vermittelte Sinnstrukturen in den Blick.

33 Setzwein 2004, S. 17.

34 Ebd., S. 19.

35 Moscovici 1982 [1968].

36 Eder 1988.

37 Ebd., S. 29.

38 Ebd., S. 61.

39 Kofahl 2014, S. 13.

Mit einer epistemologischen Argumentationsweise ist folglich eine starke Fokussierung der Analyse auf der Ebene kultureller Deutungen verbunden. Dieser Fokus erfährt dann in der von Setzwein vorgeschlagenen differenzierten körpersociologischen Systematik allerdings eine Relativierung, mit der materielle Aspekte der Ernährung erneut ins Spiel kommen: Sie unterscheidet, erstens, die symbolisch-semantische Ebene, zweitens die Ebene sozialer Praxis und Interaktion, drittens die Ebene der Körperpolitiken, das heißt der normierten Formung der Körper, und viertens die Ebene der Empfindungen und Emotionen. Insofern präsentiert sich Setzweins Zugang, den sie als »Bricolage« versteht, als theoretisch breit angelegt: Diese Anlage bezieht die Autorin auch auf Geschlecht als zentrale Analyse-kategorie, wenn sie davon ausgeht, dass »sich die Reproduktion der Geschlechterordnung einer Verflechtung von körper-/leibbezogenen Konstruktionsprozessen verdankt«,⁴⁰ und sie diese in einen Zusammenhang mit Ernährungspraktiken stellt. Ohne den Anspruch auf theoretische Synthese besteht ihr »Kunstgriff« zur Verschränkung dieser Dimensionen darin, den Körper als theoretischen Zugriff zwischen Ernährung und Geschlecht einzusetzen und somit soziale Geschlechterordnung stets als verkörperte Ordnung zu denken. Es geht mithin darum, »die kulinarische Praxis unter dem Gesichtspunkt der Konstitution zweigeschlechtlich organisierter sozialer und subjektiver Realitäten zu untersuchen und den Geschlechtertext, der Vorstellungen, Handlungen und Erlebnisweisen im Felde der Ernährung unterlegt ist [...], herauszulesen«.⁴¹ Zu diesem Zweck werden sehr unterschiedliche, nämlich diskurs-, praxis-, handlungs- und leibtheoretische Perspektiven aufgegriffen und als analytische Dimensionen nebeneinandergestellt. Die Vorteile liegen auf der Hand: Der Körper kommt bei Setzwein zum Beispiel unter Bezug auf Bourdieu sowohl als Repräsentation als auch als Materialität in »somatischen Kulturen, in denen nach außen sichtbare wie auch im Innern gefühlte Unterschiede produziert, verstärkt oder symbolisch akzentuiert werden«,⁴² in den Blick, ebenso wie – auch in Anlehnung an Bourdieu – ein »Körper gewordene[s] Geschlecht«.⁴³ Habitus-theoretisch spricht Setzwein von einem »Gespür« oder vergeschlechtlichem Geschmack, die »in die fleischliche Gestalt der Geschlechtskörper über[gehen]«,⁴⁴ Ernährung als Form des *doing gender* begreifend, weist Setzwein auf die Verschränkung symbolischer und materieller Dimensionen hin: da »die Körper sich symbolisch reproduzieren, indem sie [...] jene spezifische Gestalt erlangen, in der die soziale Ordnung materiell zur Anschauung kommt«. Außerdem »reproduzieren sie sich [...] auch in ihrer Eigenschaft als lebendige Organismen«.⁴⁵ Die somatische Materialität stellt damit ein Produkt sozialer Praxis dar, wird durch diese geformt und geschlechtlich differenziert.

40 Setzwein 2004, S. 13.

41 Ebd., S. 64.

42 Ebd., S. 226.

43 Ebd.

44 Ebd., S. 259.

45 Ebd., S. 169.

Bei Setzwein kommt es allerdings nicht zu einer theoretischen Rückbindung dieser Perspektiven der Formung somatischer Materialität durch Ernährung an die epistemologische Argumentation und die darin formulierte Kritik an einer Setzung vermeintlich klarer natürlicher Grundbedürfnisse von Ernährung. Diese Spannungen im Theoriegebäude, Kultur einerseits als primär symbolische und andererseits als auch materialisierte Ordnung zu begreifen, fordern eine weitere theoretische Auseinandersetzung mit dem epistemologischen Argument, bei der Wissen, Praxis und Materialität im Hinblick auf Ernährung stärker integriert betrachtet werden können.

1.3 Die materiell-situative Inszenierung der Natur des Essens

Vielversprechend für diese Integration ist ein Ansatz, der für den Anspruch steht, der Materialität des Sozialen vertieft auf die Spur zu kommen. Annemarie Mol stellt die mit der Arbeitsteilung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften einhergehende Teilung von Phänomenen in einen natürlichen und einen sozialen Teil – zum Beispiel *disease/illness*, aber auch die Unterscheidung von *sex* und *gender* – maßgeblich infrage.⁴⁶ Mol will Ernährung also grundsätzlich, ebenso wie Barlösius und Setzwein, nicht als der Natur nachgelagert in den Blick nehmen. Hierfür knüpft sie an mikrosoziologisch ausgerichtete, der Materialität des Sozialen Rechnung tragende Perspektiven der Wissenschaftsforschung an, insbesondere an die Akteur-Netzwerk-Theorie.

Ausgehend von der Frage, wie sich verschiedene Elemente gegenseitig hervorbringen,⁴⁷ und in Abgrenzung von Bestrebungen, eine ontologische Essenz von Dingen zu bestimmen, interessiert sich Mol also für situative Herstellungsprozesse der »Natur« der Dinge als je unterschiedliche materielle Realitäten. Dies hat Konsequenzen für den ontologischen Status der Dinge: »Ontologie ist multipel geworden, und es wird danach gefragt, wie verschiedene Versionen von Realität in wissenschaftlichen und professionellen Praktiken *koordiniert* werden.«⁴⁸ Die jeweils in der Praxis inszenierte Realität von Objekten wird deshalb als multipel begriffen, weil die Dinge in unterschiedlichen Zusammenhängen als differente hervorgebracht werden.⁴⁹ Das bedeutet, dass verschiedene Aufführungen unterschiedliche materielle, ko-existierende Realitäten erzeugen. Eine einförmige, der kulturellen Deutung (wie in der epistemologischen Argumentation) und der Praxis vorgängige Natur gibt es diesem Verständnis nach genaugenommen nicht. Wenn also verschiedene Realitäten aufgeführt werden, macht das Differenzieren von Gegenständen in natürliche oder kulturelle Aspekte, Ebenen oder Bestandteile keinen Sinn.⁵⁰

In einer ethnografischen Untersuchung der Ernährungsberatung arbeitet Mol etwa heraus, dass mit verschiedenen Diäten Körper und Nahrung jeweils unter-

46 Vgl. Mol 2002.

47 Vgl. Mol, Mesman 1996, S. 429.

48 Mol 2013, S. 380; Übersetzung der Autor*innen, Hervorhebung im Original.

49 Vgl. Yates-Doerr, Mol 2012, S. 50.

50 Ebd.

schiedliche Formen annehmen.⁵¹ Nahrung und Körper *sind* demnach für jede dieser (Diät-)Techniken etwas Unterschiedliches. Damit stärkt sie im Anschluss an die Laborforschung die Auffassung, dass auch die Naturwissenschaften ihre jeweils spezifischen Realitäten selbst in der wissenschaftlichen Praxis (mit) erzeugen, weswegen eine rein epistemologische Repräsentationskritik zu kurz greife. Mols »relational materialism«⁵² setzt aus diesem Grund an keiner Stelle eine vorgängige, von sozialen Sinndeutungen unabhängige natürliche Grundlage voraus.

Mit diesem Fokus auf die situative Herstellung von Welt nimmt Mol dabei eine recht scharfe Abgrenzung gegenüber diskursiv-symbolischen oder kulturell-immateriellen Herstellungspraxen von Natur vor. Diese seien im Extremfall nicht viel mehr als »window dressing«.⁵³ Auf diese Weise wird Diskursen also mehr oder weniger der Status bloßer Rhetorik oder Ideologie zuerkannt. Sie blieben von den Aufführungen multipler Realitäten weitgehend abgekoppelt und könnten diese daher nicht adäquat erfassen, denn die Materialität sei hier eine Leerstelle.⁵⁴ Diese mikroperspektivische Verengung wirft Fragen danach auf, wie situative Herstellungsprozesse und ihre Produkte als Teil einer umfassenderen sozialen Ordnung zu verstehen und symbolisch in einem breiteren Kontext verankert sind.

Dies zeigt sich konkret dort, wo von Mol doch umfassendere Fragen sozialer Ordnung wie die von Handlungsnormen einbezogen werden, um mikrosoziale Prozesse zu rekonstruieren. Hierfür schlägt sie den Begriff der »Ontonorm« als methodisches Werkzeug vor, mit dem sie Ontologien und Handlungsnormen theoretisch zu verbinden sucht, mit dem Ziel, gleichzeitig Materialitäten und moralische Fragen von dem, was als gut oder schlecht gilt, erfassen zu können.⁵⁵ Ohne den Begriff näher zu definieren oder theoretisch auszuarbeiten, verwendet sie ihn als Instrumentarium im Rahmen ihrer ethnografischen Erhebungen in der Ernährungsberatung, um Zusammenhänge zwischen der jeweiligen Ernährungspraxis und sozialen Handlungsmöglichkeiten und -zwängen zu analysieren.

Bei genauerer Betrachtung des Analysekonzepts der »Ontonorm« wird deutlich, dass sich der auf Rhetorik verkürzte Kulturbegriff hier eingeschrieben hat und letztlich für die Deutung der empirischen Befunde Schwierigkeiten erzeugt. Besonders offenkundig wird dies am Fall des Geschlechts. Genaugenommen wird Geschlecht bei Mol nur an einer Stelle, nämlich in der Beschreibung einer Ontonorm, relevant, wo es darum geht, die für Frauen und Männer differente »normale« Kalorienzufuhr zu betrachten und als verbindliche Handlungsnorm zu analysieren. Um zu verstehen, wie die geschlechterdifferenzierende Norm in der sozialen Praxis ausgeformt wird, müsste ein Zusammenhang zwischen kultureller Geschlechterordnung und situativer Praxis hergestellt werden. Hier greift Mols Begriff der »Ontonorm« zu kurz, weil er nicht dafür ausgelegt ist, die Rückbindung an gesellschaftliche

51 Mol 2013, S. 380.

52 Ebd.

53 Yates-Doerr, Mol 2012, S. 50.

54 Vgl. Harbers et al. 2002, S. 218.

55 Mol 2013, S. 381.

Geschlechterdiskurse herzustellen, die sich dann in der Ernährungsberatung in Form verschiedener Kalorien-Normwerte materialisieren. Damit trägt Mols Ansatz zwar konsequent der materiellen Verfasstheit von Ernährung Rechnung und legt eine synthetisierte Perspektive an, in der Natur und Kultur nicht länger als zwei konzeptuell unterscheidbare Sphären gelten können. Ganz sicher ist es auch dieser Ansatz, der auf radikalste Weise mit naturalisierenden Prämissen bricht und so die populäre und naturwissenschaftliche Sicht auf Ernährung als Frage biologischer Tatsachen zurückweist. Materialität bekommt ihren Status und ihre damit zusammenhängenden Bedeutungen durch situative Inszenierungen und kann nicht als diesen vorgängig betrachtet werden.

Doch führt Mols Anspruch, reale, situativ erzeugte Naturen beziehungsweise Realitäten zu beleuchten, zu einer weitreichenden Entkopplung von umfassenderen gesellschaftlichen Ordnungsmustern wie kulturellen Diskursen und strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen diese Herstellungsprozesse stattfinden, weswegen die von ihr rekonstruierten Realitäten und die darin erkennbaren sozialen Differenzierungen (nach Geschlecht) noch nicht angemessen verstanden und eingeordnet werden können. Dadurch geraten Phänomene sozialer Strukturiertheit, deren Stabilität und Kontinuität leicht aus dem Blick und können auch nicht in ihrer Kraft, sich in materielle Naturen einzuschreiben beziehungsweise für ihre Herstellung konstitutiv zu sein, analysiert werden.

2. (Geschlechter-)Soziologische Perspektiven auf Ernährung – diesseits von Natur und Kultur?

Die nähere Betrachtung der drei theoretischen Zugänge von Barlösius, Setzwein und Mol zeigt also zunächst einmal durchgängig, dass in einer sozialwissenschaftlichen Verhältnisbestimmung von Natur und Kultur der Ernährung die Setzung klarer biologischer Gegebenheiten und physiologischer Grundlagen zu problematisieren ist. Gleichwohl wird in der jeweiligen theoretischen Bearbeitung dieser Verhältnisbestimmung auch deutlich, dass entweder die Grenzziehung zwischen Natur und Kultur unter Rückgriff auf die philosophische Anthropologie Plessner'scher Prägung bloß verschoben (Barlösius) oder erkenntniskritisch hinterfragt wird, ohne dies an körpersoziologische Perspektiven theoretisch rückzubinden (Setzwein). Auch wenn im dritten, relational-materialitätsbezogenen Zugang Natur zu einer Frage von multiplen Herstellungspraktiken wird, finden sich hier nun die in den beiden anderen Ansätzen primär gesetzten gesellschaftlichen Institutionalisierungen und kulturellen Wissensordnungen tendenziell aus dem Theoriegebäude ausgeklammert. Diese wechselseitigen Engführungen betreffen somit ganz wesentlich die theoretische Verbindung von Wissensordnungen und materieller Praxis, weswegen wir hier mit unseren weiteren theoretischen Überlegungen ansetzen wollen.

Was also soziologischer Forschung zum Thema Ernährung wie zugänglich ist, hängt damit zusammen, wie Materie (Körper, Nahrungsmittel) gerahmt und in einen Zusammenhang mit sozialer Praxis sowie diskursiven und strukturellen Ordnungen gestellt wird. Zur weiteren theoretischen Bearbeitung dieses Problems fol-

gen wir den Hinweisen, die unter anderem von Barlösius und Setzwein gegeben werden, und knüpfen dabei nun auch an soziologische Arbeiten an, die sich nicht als genuin *ernährungssoziologisch* verstehen, sondern Ernährung beispielhaft als Fall für sozialtheoretische Überlegungen über den Körper und das Verhältnis von Natürlichem und Sozialem heranziehen. Einige dieser Arbeiten stehen außerdem im Kontext der frühen soziologischen Geschlechterforschung und ihrer kritischen Beschäftigung mit naturalisierenden Prämissen über den Geschlechtskörper. Damit werden nun also frühe Thematisierungen von Ernährung auf ihr theoretisches Potenzial für die hier aufgeworfene Frage hin untersucht.

Zunächst erweist es sich als ertragreich, Barlösius' Bezug auf Peter Berger und Thomas Luckmann nochmals zu folgen. So lässt sich in deren Text ein körpersoziologisches Kernargument erkennen, das über den bei Barlösius aufgenommenen Gedanken der Überlagerung des Natürlichen durch das Soziale weit hinausgeht. Denn der organische Körper wird von Berger und Luckmann auch als *Resultat* sozialer Einflussfaktoren begriffen. Ernährung wird hier neben Sexualität als Beispiel genannt, ohne dass die Autoren dies näher ausarbeiten: »Sexualität und Ernährung werden viel mehr gesellschaftlich als biologisch in feste Kanäle gedrängt, wodurch diesen Aktivitäten nicht nur Grenzen gewiesen werden, sondern direkt Einfluss auf organische Funktionen ausgeübt wird.«⁵⁶ Bedingt durch diese Wirkung sozialer Institutionen auf körperliche Materie, erscheinen Körper daher nicht einfach als gegebene Grundlagen mit den ihnen inhärenten Notwendigkeiten und Bedürfnissen, sondern werden als etwas in den Blick genommen, das immer auch sozial geformt ist. Diese Formung findet für Berger und Luckmann unter anderem auf der Ebene des Organischen einen materiellen Niederschlag. Insofern denken die Autoren mit diesen knappen Ausführungen die »Möglichkeit einer Soziologie des Körpers« und mit Verweis auf Georg Simmel einer »wissenschaftliche[n] Soziosomatik«⁵⁷ an. Eine Perspektive, in der Gesellschaft die »Funktionen des Organismus direkt«⁵⁸ präge, während umgekehrt »der Organismus der Gesellschaft [Grenzen setzt]«.⁵⁹

Mit ähnlicher theoretischer Stoßrichtung wie bei Berger und Luckmann wurde das Thema Ernährung in zwei geschlechtersoziologischen Studien der 1980er Jahre exemplarisch angeschnitten und terminologisch als »Soziosomatik« gefasst: Hartmann Tyrell bringt in einem Exkurs seines Aufsatzes »Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation« unter anderem das Beispiel der Ernährung und begreift Nahrungsaufnahme als Teil der Prozesse der Geschlechterkonstruktion im Sinne der Herstellung eines auch körperlichen »Dimorphismus, also etwa das (durchschnittliche) ›Wahrmachen‹ der Rede vom ›starken‹ und vom ›schwachen Geschlecht‹«, und vermutet, dass dieser Dimorphismus in »nicht geringem Grade

56 Berger, Luckmann 2010 [1969], S. 193.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Ebd, S. 194.

sozial herbeigeführt«⁶⁰ werde – oder pointierter: »Hier ›produziert‹ nicht der Sexualdimorphismus die [Geschlechter-] Klassifikation, sondern die Klassifikation geradezu den Dimorphismus.«⁶¹ Damit interessiert er sich ausdrücklich für die sich materialisierenden Prozesse der Differenzierung, beispielsweise im Kontext globaler Nahrungsungleichheit zwischen den Geschlechtern oder im Kontext von sozialen Essgewohnheiten, und rahmt diese als Prozesse der »Abweichungsverstärkung«: »Gravierend im Sinne der Abweichungsverstärkung wirken differente Nahrungsgewohnheiten der Geschlechter, vor allem Fälle der ungleich guten Ernährung von Männern und Frauen, genauer noch: die vielerorts praktizierte nahrungsmäßige Privilegierung der männlichen Seite.«⁶² Der Begriff »Soziosomatik« von Tyrell wird kurz darauf auch von Stefan Hirschauer im Rahmen seiner ethnomethodologisch orientierten Forschungen zum *doing gender* unmittelbar aufgegriffen. Hirschauer bezeichnet Ernährung als »soziosomatische Praxis«, als eine auf der Mikroebene alltäglichen Handelns beobachtbare Praxis, durch die Geschlechterdifferenz sozial hergestellt und im Körper materialisiert wird: Der Körper wird »durch Ernährungspraktiken ›soziosomatisch‹ geformt [...] [und] Bearbeitung und Formierung des Körpers sind dabei selbst körperliche Praktiken.«⁶³ Vergeschlechtlichte Körper wären demnach ganz wesentlich auch das Produkt vergeschlechtlichter Praktiken der Nahrungsaufnahme, mit dem Begriff der »Soziosomatik« lässt sich die Verknüpfung symbolischer und materieller Aspekte – auf die auch Setzwein hingewiesen hat – im *doing gender* angemessen erfassen.

Anders, stärker makrosoziologisch gerahmt findet sich eine analoge gedankliche Konstruktion in den Pionierarbeiten des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, mit denen auch Setzwein die Materialisierung von Körpern betrachtet. Diese möchten auch wir hier nochmals hervorheben, denn bei Bourdieu wird Ernährung eingehend als ein Medium der sozialen Distinktion beleuchtet, ohne den Gegenstand auf seine symbolische Bedeutung für die Herstellung sozialer Ordnung zu beschränken. Zusätzlich werden körpersociologische Aspekte ins Zentrum gestellt, mit denen die Vorstellung von gesellschaftlichen Körpernormen und der zu ihrer Erfüllung angemessenen Ernährungsweise verbunden ist: »Der Geschmack für bestimmte Speisen und Getränke hängt [...] sowohl ab vom Körperbild, das innerhalb einer sozialen Klasse herrscht, und von der Vorstellung über die Folgen einer bestimmten Nahrung für den Körper, das heißt auf dessen Kraft, Gesundheit und Schönheit.«⁶⁴ Mit dem Begriff »Körperschema« erfasst Bourdieu in einem weiteren Schritt schließlich nicht nur die solchen normativen Vorstellungen entsprechende Formung von Körpern durch bestimmte Ernährung, sondern auch die mit der konkreten Nahrungsaufnahme verbundenen Körperpraktiken. Damit ist vermittels der For-

60 Tyrell 1986, S. 458. Tyrell bezieht sich bei dem Begriff der »Soziosomatik« auf den Literaturwissenschaftler Ian Watt, der damit den Niederschlag sozialer Differenzierungen in der Formung von Körpern beschreibt; Watt 1974.

61 Tyrell 1986, S. 458.

62 Ebd.

63 Hirschauer 1989, S. 111.

64 Bourdieu 1987, S. 305.

mung und dauerhaften Strukturierung auch des materiellen Körpers zugleich die Frage aufgeworfen, inwieweit die von diesem geformten Körper ausgehenden Nahrungsbedürfnisse eben nicht als qua Natur gesetzte Körperbasis, sondern als Teil sozialer Machtbeziehungen verstehbar werden. Dieses sei etwa sowohl auf Klassen- als auch auf Geschlechterverhältnisse beziehbar. »Männliches« Essen zeichnet sich nach Bourdieu dadurch aus, die mit dem männlichen Körper verbundenen Eigenschaften von Macht und Stärke zu untermauern, die durch die Körperhaltung ebenfalls gestützt und inszeniert werden. Zugespitzt gibt es für Bourdieu am Körper »kein einziges bloß ›physisches‹ Mal«. ⁶⁵ Bourdieu hinterfragt damit radikal die Existenz eines vorsozial gegebenen, mit »natürlichen« Bedürfnissen ausgestatteten Körpers und konzipiert den Körper als maßgeblich durch soziale Strukturen geformt.

Soziosomatik und Körperschema sind damit zwei Begriffe, die bereits früh für die soziologische Betrachtung von Ernährung, Körper und Geschlecht gebraucht wurden. Sie bergen das theoretische Potenzial, interessante Antworten auf den von Seiten der Ernährungssoziologie formulierten Anspruch auf gegenstandsangemessene Theoretisierung zu bieten, weil sie eben eine Auseinandersetzung mit dem Thema Ernährung ermöglichen, die die materielle Seite der Ernährung in die soziologische Betrachtung einbezieht. Ihre Leistung ist, stärker auch den Aspekt der sozialen Formung der körperlichen Materialität durch Nahrung zum Gegenstand der Betrachtung zu machen. Damit ist die Tür weiter geöffnet, somatische Materialität und symbolische Repräsentationen und Normen nicht in einer Dichotomisierung von Natur und Kultur zu fassen. Die Konzepte der Soziosomatik und des Körperschemas stellen daher einen hilfreichen Impuls für die Bearbeitung jener theoretischen Engführungen und Aporien in der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Ernährungsforschung dar, die die soziale Wirkmächtigkeit von Praktiken, Diskursen und Strukturen für die materielle Seite der Ernährung bislang zu wenig berücksichtigten. Die Konzeption der Verbindung symbolischer und materieller Dimensionen erweist sich dabei aber als komplexer Knotenpunkt. Die von Mol herausgearbeitete multiple Form der Realitäten, die Materialitäten in mikrosozialen Aufführungen annehmen, macht deutlich, dass eine wiederum einseitige Formung von Materie durch soziale Strukturen und Diskurse zu kurz greift. Aus diesem Grund wenden wir uns im Folgenden einer theoretischen Sicht zu, die auf eine Vermittlung sowohl zwischen symbolischen und materiellen Dimensionen als auch zwischen verschiedenen Ebenen des Sozialen abzielt und diese Dimensionen als untrennbar und in einem *wechselseitig* konstitutiven Verhältnis begreift. Mit einer solchen Sicht verbunden sind unseres Erachtens weitere Ansatzpunkte für eine theoretische Gegenstandsbestimmung von Ernährung, die sich *diesseits* der Dichotomie von Natur und Kultur positioniert.

65 Ebd., S. 310.

3. Koproduktion: *Embodying*, Wissen und Biofakte als komplexes Geflecht der Ernährung

Wichtige Konzeptualisierungen für die Frage der Gesellschaftlichkeit des Körpers wurden vor allem in einem Teilgebiet der Geschlechterforschung vorgelegt, das in der Tradition der feministischen Naturwissenschaftsforschung und -kritik steht und unseres Erachtens auch für die theoretische Rahmung des Gegenstandsbereichs Ernährung wichtige Impulse bereithält.⁶⁶ Unsere Überlegungen beziehen sich zum einen auf den Stellenwert körperlicher Materialität, zum anderen auf das Verhältnis von Materialität und Wissen und schließlich auf die Bedeutung von Artefakten.

Mit dem Begriff des *Embodying*, der als eine dynamische Variante von *Embodiment* (Verkörperung) verstanden wird, wird in der Frauen- und Geschlechterforschung gegenwärtig vor allem die Frage der Materialisierung von Gesellschaft in Körpern näher sondiert. Wegweisend hierfür ist die – maßgeblich von Sigrid Schmitz und Nina Degele – mit diesem Begriff vorgenommene Rezeption zentraler Beiträge aus der US-amerikanischen feministischen Naturwissenschaftsforschung, insbesondere verbunden mit den Namen Karen Barad, Donna Haraway und Anne Fausto-Sterling. Mit *Embodying* wird im Wesentlichen vorgeschlagen, »Prozesse der Verkörperung von Gesellschaft und Vergesellschaftung körperlicher Materialität zwischen/jenseits von Konstruiertheit und Determinierung«⁶⁷ in den Blick zu nehmen. Spätestens seit den 1990er Jahren haben Haraway und Fausto-Sterling sich in interdisziplinärer Perspektive unter anderem mit den biologischen Konzeptualisierungen von Geschlecht befasst und deren kulturelle Bedingtheit und Kontingenz aufgezeigt. Kennzeichnend ist, auch das kulturelle Geworden-Sein von körperlicher Physis in die Betrachtung einzubeziehen und dabei nicht auf der Ebene der Erkenntniskritik zu verbleiben. *Embodying* geht allerdings auch über Soziosomatik und Körperschema und die situative Inszenierung materieller Realität bei Mol hinaus, da körperlichen Prozessen bei aller gesellschaftlichen Formung auch eine Eigenlogik und *agency* zugestanden wird, die in soziale Prozesse eingebunden ist. Mit *Embodying* wird körperliche Materialität aufgefasst als einerseits durch vergeschlechtlichte Praktiken hervorgebracht, die andererseits auf diese Praktiken zurückwirkt.⁶⁸ Körper werden demzufolge nicht als stabile Entität betrachtet, sondern kommen als dynamische Prozesse der Materialisierung in den Blick, die wiederum in einem Wechselverhältnis mit sozialen Praktiken und Diskursen stehen. *Embodying* erscheint uns daher vor dem Hintergrund des oben dargelegten Stands der Theoretisierung als produktive, gegenstandsangemessene Perspektive für die Betrachtung körperlicher Materialitäten im Kontext von Ernährungspraktiken.

Embodying lässt sich auch weiterführend als Verbindung von Materialisierungen und Wissensprozessen auslegen. Diese sind, wie schon im Begriff des Körperschemas angedeutet, eng miteinander verwoben, können jedoch mit dem Konzept des *Embodying* in einem symmetrischen Verhältnis gefasst werden. Körper sind dann als situ-

66 Vgl. unter anderem Orland, Scheich 1995; Keller 1995.

67 Schmitz, Degele 2010, S. 31.

68 Vgl. ebd.

ierte Akteure »im Prozess der Wissensproduktion ebenso wie in davon nicht trennbaren Materialisierungsprozessen« zu verstehen,⁶⁹ so auch hier die Argumentation im Kontext der feministischen Naturwissenschaftsforschung sowie im Rahmen interdisziplinärer Arbeiten in Anlehnung an Haraway. Dass die Makroperspektive gesellschaftlicher Wissensordnungen von der Herstellung körperlicher Physis nicht abgekoppelt werden kann, wird auch von Fausto-Sterling gestärkt, womit eine wie die bei Mol vorgefundene mikroperspektivische Konzentration auf situative Herstellungsprozesse eingeschränkte Sichtweise deutlich erweitert wird. Mit Bezug auf Geschlecht und besonders Sexualität spricht Fausto-Sterling von der wechselseitigen Verschränkung von biologischem Wissen und sozialer Verkörperung. Sie ist der Auffassung, dass »Wahrheiten über menschliche Sexualität, die von der Wissenschaft im Allgemeinen und von der Biologie im Besonderen postuliert werden, eine Komponente der politischen, sozialen und moralischen Kämpfe unserer Kultur und unserer Wirtschaften ist. Gleichzeitig werden Komponenten unserer politischen, sozialen und moralischen Kämpfe, sehr wörtlich – verkörpert, ja vereinigt mit unserer physiologischen Existenz«. ⁷⁰ Körper werden, so die Überlegung, durch machtvollen und sich historisch wandelnde Praxen und Diskurse geformt und bringen diese wiederum mit hervor. Diese Perspektive auf den Gegenstand Ernährung zu übertragen heißt dann, das Zuführen von Essen entsprechend symbolischer Ordnungen – wer was wann und wieviel zu sich nimmt – in einem Wechselverhältnis mit den ernährten, das heißt materiell reproduzierten Körpern zu begreifen. Der Gedanke der Soziosomatik bezieht sich dann auf sich in Diskursen und Praktiken artikulierende gesellschaftliche Konflikte, etwa in oder zwischen der naturwissenschaftlich ausgerichteten Ernährungsforschung, staatlichen Gesundheitspolitiken oder medialen Anleitungen zur »richtigen« Ernährung. Praktiken der Ernährung vollziehen damit, buchstäblich »Häppchen für Häppchen«, die alltägliche Verkörperung von Gesellschaft.

Um Wissensordnungen und Materialitäten konsequent zusammen zu denken, schlägt die Wiener Geschlechter- und Wissenschaftsforscherin Mona Singer, ebenfalls im Anschluss an die genannten Traditionslinien und in Weiterentwicklung sozialkonstruktivistischer und epistemologischer Positionen, die das Soziale primär als Sinnproduktion beziehungsweise als Text verstünden, den Begriff der »Koproduktion« vor.⁷¹ Koproduktion meint einen weitgehend symmetrischen Prozess, bei dem sich nicht allein gesellschaftliche Sinnproduktion materialisiert, sondern in dem auch die materielle Welt an der Produktion von Sinn beteiligt ist: Hier sind über organische Körper hinaus auch technologische Artefakte als koproduzierende und produzierte Instanzen mitgedacht. Materialisierung heißt damit nicht allein Verkörperung im Sinne organischer (vergeschlechtlichter) Körper von Menschen, son-

69 Bath et al. 2005, S. 21.

70 Fausto-Sterling 2000, S. 23.

71 Vgl. Singer 2003; Singer 2005.

dern auch Materialisierung von Gesellschaft in Artefakten wie Technologien⁷² und artefaktischer Natur wie etwa der Züchtung von Labortieren. Die Philosophin Nicole C. Karafyllis hat hierfür den Begriff der »Biofakte« geprägt.⁷³ Bezieht man diese dritte Überlegung auf den Bereich der Ernährung, so geraten nun auch Nahrungsmittel als gesellschaftlich fabrizierte Produkte ins Blickfeld eines solchen theoretisch gerahmten Gegenstandsbereichs. Insbesondere die Frage pflanzlicher und tierischer Nahrungsmittel als »Biofakte«, die auf langen Traditionen von Sammlung, Züchtung und Kultivierung einerseits und auf jüngeren Entwicklungen (gen- und reproduktions-)technologischer Verfahren andererseits basieren (können), zeigen, dass Natur und Kultur als dichotome Konstellation kaum aufrecht zu erhalten sind.⁷⁴ Wie Mol überzeugend argumentiert, lassen sich die Prozesse, wie materielle Objekte zu Nahrungsmitteln werden, zweifellos als situativ kontingent verstehen. Sie können in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen annehmen.⁷⁵ Was als Nahrung inkorporiert wird, steht aber nicht nur in Beziehung zu situativ-verankerten materiell gebundenen Praxen, sondern auch zu gesellschaftlichen Diskursen, Institutionen und Strukturen, in deren Kontext die Bedeutung und damit auch Produktion und Konsumtion von Nahrungsmitteln stehen. So kommen Ernährungspraktiken in den Fokus, die zugleich materielle wie auch symbolische Subjektivierungsprozesse darstellen,⁷⁶ wodurch Soziales und körperliche Materialitäten verschmelzen und nicht als zwei unterschiedliche Sphären gedacht werden können. »Embodied Food Studies«⁷⁷ richten so den Blick darauf, wie durch Essen und Ernährung die soziale Welt verkörpert wird.

Ernährung als Prozesse der Koproduktion zu begreifen bedeutet, das komplexe Geflecht, welches im Kontext von Ernährung zusammenkommt, in seinen Wechselseitigkeiten zu beleuchten. Auf diese Weise schärfen diese theoretischen Bezüge eine veränderte Bestimmung des Gegenstands Ernährung hinsichtlich der eingangs problematisierten Frage nach dem Verhältnis zwischen Natur und Kultur und in Bezug auf den Körper. Insbesondere hinsichtlich der Kategorie Geschlecht eröffnet diese Konzeption des Gegenstands weiterführende Perspektiven, die auch ein komplexeres Verständnis der Rolle körperlicher Materialisierungen in Vergeschlechtlichungsprozessen versprechen. Denn im Sinne der Koproduktion fließen Vorstellungen von Geschlecht auf allen Ebenen gesellschaftlicher Ernährungspraxis ein. Essen bedeutet, sich Nahrungsmittel und damit artefaktische Natur einzuverleiben, wodurch Materialisierungsprozesse organischer Körper untrennbar von Nahrungsmitteltechnologien werden, die in gesellschaftliche Diskurse und Prozesse eingebunden sind und so Normierungen einerseits in den »Biofakten« selbst, andererseits

72 Die Techniksoziologie hat schon früh das Verständnis von Technik als »Körper der Gesellschaft« diskutiert; vgl. Joerges 1996.

73 Karafyllis 2003.

74 Vgl. hierzu Zachmann 2011; Bauer et al. 2010.

75 Vgl. auch Roe 2006.

76 Vgl. Lupton 1996, S. 15 ff.

77 Freedman 2011, S. 89.

auch in deren Repräsentationen Niederschlag finden. Die soziale Formung von Körpern geschieht folglich buchstäblich durch den *Stoffwechsel* von Körpern mit Artefakten, wobei beide mit-agieren, was wiederum auf spezifische Weise durch Wissen vermittelt in soziale Prozesse eingebunden wird.

Das Einstiegsbeispiel der geschlechtlich differenzierten Kalorienempfehlungen ist hierfür illustrativ. Wissenschaftliche Diskurse, mediale Repräsentationen und politische Normierungen stehen in einem engen Wechselverhältnis zu alltäglichen Ernährungspraxen, leiten diese an und schlagen sich darin nieder, was und wie viel Frauen und Männer essen, beziehungsweise sind maßgeblich dafür, wie ernährungsbedingtes Fehlverhalten beziffert wird. Die so ernährten leichteren beziehungsweise schwereren (Norm-)Körper stellen umgekehrt wieder für naturwissenschaftliche Ernährungsforschung, Medien und Politik eine gemeinhin unhinterfragte Faktizität dar, die als vermeintlich sichere natürliche Referenz von Wissen, Repräsentationen und Normen gilt. Diäten sollen dann folgerichtig als Weg zur »Traumfigur« die Möglichkeit formender Optimierung eröffnen. Der Bezug auf das Konzept des Körperschemas gemahnt dabei auch eine nicht direkt bewusste, im Habitus sedimentierte Formung von Körpern. Körper als Prozesse des *Embodying* begreifend, können diese aber nicht als passive Einschreibefläche im Habitus sedimentierter sozialer Strukturen oder individueller instrumenteller Verfügung betrachtet werden. Dies zeigen zum Beispiel paradoxe Effekte und ihre Bedeutung in der praktischen Bewältigung diätischer Körpergestaltung, wie etwa der sogenannte »Jojo-Effekt«. Körper stellen bei aller Formbarkeit also keine einfache Plastilinmasse dar, sondern können im Sinne von Koproduktion in ihrer Prozesshaftigkeit in den Blick genommen werden, wobei ihren Prozessen eine eigene Logik zugestanden werden muss, ohne dass deren Verständnis einfach nur an die Naturwissenschaften delegiert werden kann. Denn die Materialität des Körpers ist auch als *Wissen* über und durch den Körper Teil von Vergesellschaftungsprozessen, indem Körperform und -umfang in der Regel direkt (und primär) mit der sozialen Praxis des Essens in Zusammenhang gebracht werden.⁷⁸

4. Bilanz: Soziologie und Ernährung diesseits der Dichotomie

Es ist zweifelsohne das Verdienst der drei eingangs exemplarisch näher beleuchteten Zugänge von Barlösius, Setzwein und Mol et al., die Forschung zu Essen und Ernährung als eigenständiges sozialwissenschaftliches Gegenstandsfeld mit dem Anspruch gegenstandsangemessener Theoriearbeit erheblich vorangetrieben zu haben. Das hier im Zentrum stehende Problemfeld des Natur/Kultur-Dilemmas der ernährten Körper haben die Autorinnen auf verschiedene Weise theoretisch gelöst und dementsprechend verschiedene Akzente gesetzt. Diese Problematik entzündet sich, so unsere Analyse der drei Gegenstandsbestimmungen, vor allem daran, wie die Gesellschaftlichkeit von physischer Materie konzipiert wird.

⁷⁸ Lupton 1996, S. 16.

Einer der Gründe für die begrenzte Perspektive auf diese Gesellschaftlichkeit (insbesondere im anthropologischen Ansatz Barlösius'scher Prägung) mag in der Art und Weise der Rezeption älterer Arbeiten liegen. Unsere Analyse der Begriffe »Soziosomatik« und »Körperschema« konnte hier weiterreichende Potenziale frühen Nachdenkens über Körper und insbesondere Ernährung eröffnen. Insofern hat die derzeit vorliegende sozialwissenschaftliche Ernährungsforschung nicht konsequent an diese theoretischen Vorüberlegungen zur Gesellschaftlichkeit der körperlichen Physis mit ihren körpersoziologischen Implikationen angeschlossen. Damit blieb insbesondere der Aspekt der Formung des Geschlechtskörpers, wie er in den älteren Arbeiten angedacht und bereits tentativ auf den Gegenstand Ernährung bezogen wurde, weitgehend unausgearbeitet. Demgegenüber stand Ernährung später allerdings nie nennenswert im Zentrum körpersoziologischer Betrachtung. Auf diese Weise wurde das in diesem Aspekt, aber auch im Gegenstandsbereich Ernährung insgesamt vermutete körpersoziologische Potenzial bis dato nicht ausgeschöpft. Die Zusammenführung dieser Stränge scheint daher überfällig. Impulsgebend ist, den (Geschlechts-)Körper als Ergebnis eines *Stoffwechsels* zwischen produzierten Nahrungsmitteln und organischer Physis zu begreifen, ein Prozess, in dem keine der beteiligten Entitäten zu irgendeinem Zeitpunkt eindeutig entweder der Seite der Natur oder der Seite der Kultur zugeschlagen werden kann. Es kann demzufolge nicht darum gehen, natürliche und kulturelle Aspekte von Ernährung theoretisch voneinander abzugrenzen. Vielmehr erscheint es vor diesem Hintergrund sinnvoll, Ernährung theoretisch *diesseits* dichotomisierender Konstruktionen und einfacher Aufgabenteilungen zwischen Natur- und Sozialwissenschaften studierbar zu machen.

Um hier weiterzukommen, lässt sich produktiv an jüngere Überlegungen aus der naturwissenschaftskritisch arbeitenden Geschlechterforschung anschließen. Die hohe Komplexität von Ernährung wollen wir mit dem Begriff der Koproduktion produktiv einfangen. Mit dem Blick auf die Prozesshaftigkeit von Materialisierungen in der Kreuzung von *Embodying*, biofaktischen Nahrungsmitteln und symbolischen Ordnungen geht es darum, sowohl Passungen als auch Brüche zwischen einerseits symbolischen und materiellen Dimensionen und andererseits mikro- und makrosozialen Ebenen zu erforschen. Wenn sich vergeschlechtlichte Körperbilder mit dem Anspruch der diätischen Formung des Körpers durch eigens zu diesem Zweck hergestellte Lebensmittel (zum Beispiel »light«) an einer körperlichen Eigenlogik (»Jo-Jo Effekt«) brechen, lassen sich Wissensordnungen (Körperbilder, Kalorienmengen, Herstellung von Lebensmitteln) und Materialisierungen von Körpern produktiv aufeinander beziehen.

Eine systematische, empirische Anwendung dieser Begriffe auf die theoretische Bestimmung des Gegenstandsbereichs Ernährung steht noch aus und wurde hier nicht unternommen. Vielversprechende Ansätze gibt es in dieser Stoßrichtung bereits in der Epidemiologie⁷⁹ und den Fat Studies⁸⁰, die einerseits eine interdisziplinäre Zusammenarbeit unterschiedlicher empirischer Verfahren andenken und

79 Krieger 1999.

80 Warin 2015.

andererseits verstärkt auf den Zusammenhang von sozialen Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnissen mit körperlichen Materialisierungsprozessen und der Gesundheitsnorm hinweisen.

Eine solche theoretische Perspektive scheint nicht nur der Forderung der Gegenstandsangemessenheit am meisten zu entsprechen, sie birgt darüber hinaus vielversprechende Anstöße für sozialtheoretische Fragen zum Verhältnis von Natur und Kultur. Gerade für die Soziologie des Körpers, in der eher das Themenfeld Sport die empirischen Analysen dominiert,⁸¹ kann sich Ernährung als aufschlussreiches Phänomen für das Studium der Gesellschaftlichkeit des Körpers erweisen. Ernährung wird als ertragreicher Gegenstand erkennbar, einerseits um die Debatten um *Embodying* und Koproduktion zu bereichern und die Konzepte weiter auszuarbeiten, andererseits für die Stimulierung einer empirischen Ernährungssoziologie, die sozialtheoretischen Debatten über das Verhältnis von Körper und Sozialem neue Anstöße zu geben vermag. Im Gesamtertrag hieße das: Nimmt man den Fall Ernährung ernst, sollte soziologische Forschung nicht bei der physischen Materie haltmachen. Denn Ernährung – die Zuführung von Materie zu Materie, die inkorporiert wird – stellt ein Unterfangen dar, an dem die Möglichkeiten sozialwissenschaftlicher Analyse des Zusammenspiels sozialer und materieller Prozesse ausgelotet werden können.

Literatur

- Abbots, Emma-Jayne; Lavis, Anna. Hrsg. 2013. *Why we eat, how we eat: contemporary encounters between foods and bodies*. Farnham, Burlington: Ashgate.
- Ballwieser, Dennis 2013. »Deutsche und Ernährung: Mann isst Fleisch, Frau isst gesund«, in *Spiegel Online* vom 22. März 2013. www.spiegel.de/gesundheit/ernaehrung/ernaehrung-tk-umfrage-enthuellt-essgewohnheiten-der-deutschen-a-884920.html (Zugriff vom 28.08.2015).
- Barlösius, Eva 1993. »Anthropologische Perspektiven einer Kultursoziologie des Essens und Trinkens«, in *Kulturthema Essen*, hrsg. v. Wierlacher, Alois; Neumann, Gerhard; Teuteberg, Hans Jürgen, S. 85-101. Berlin: Akademie Verlag.
- Barlösius, Eva 2011 [1999]. *Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung*. 2. Auflage. Weinheim: Juventa.
- Barlösius, Eva 2014. *Dicksein. Wenn der Körper das Verhältnis zur Gesellschaft bestimmt*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Barlösius, Eva; Manz, Wolfgang 1988. »Der Wandel der Kochkunst als genuss-orientierte Speisgestaltung. Webers Theorie der Ausdifferenzierung und Rationalisierung als Grundlage einer Ernährungssoziologie«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40, S. 728-746.
- Bath, Corinna et al. 2005. »Materialität denken: Positionen und Werkzeuge«, in *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung: hybride Artefakte, posthumane Körper*, hrsg. v. Bath, Corinna et al., S. 9-29. Bielefeld: transcript.
- Bauer, Susanne et al. Hrsg. 2010. *Essen in Europa. Kulturelle »Rückstände« in Nahrung und Körper*. Bielefeld: transcript.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas 2010 [1969]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 23. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bourdieu, Pierre 1987. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

81 Vgl. Schroer 2005; insbesondere auch Gugutzer 2006.

- DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) 2006. *Ernährungsforschung in Deutschland. Situation und Perspektiven: ein Strategiepapier*. Weinheim: Wiley-VCH.
- Eder, Klaus 1988. *Die Vergesellschaftung der Natur: Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fausto-Sterling, Anne 2000. »Sich mit Dualismen duellieren«, in *Wie natürlich ist Geschlecht? Gender und die Konstruktion von Natur und Technik*, hrsg. v. Pasero, Ursula; Gottburgsen, Anja, S. 17-64. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Fischer, Ole 2015. »Männlichkeit und Fleischkonsum – historische Annäherungen an eine gegenwärtige Gesundheitsthematik«, in *Medizinhistorisches Journal* 50, 1, S. 42-65.
- Fischler, Claude 1988. »Food, self and identity«, in *Social Science Information/sur les sciences sociales* 27, 2, S. 275-292.
- Flick, Sabine; Rose, Lotte 2012. »Bilder zur Vergeschlechtlichung des Essens. Ergebnisse einer Untersuchung zur Nahrungsmittelwerbung im Fernsehen«, in *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 4, 2, S. 48-65.
- Freedman, Darcy 2011. »Embodying food studies: unpacking the ways we become what we eat«, in *Corpus: an interdisciplinary reader on bodies and knowledge*, hrsg. v. Casper, Monica; Currah, Paisley, S. 81-93. New York: Palgrave MacMillan.
- Frerichs, Petra; Steinrücke, Margareta 1997. »Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum«, in *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, hrsg. v. Dölling, Irene; Kraus, Beate, S. 231-255. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gugutzer, Robert 2006. »Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung«, in *Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, hrsg. v. Gugutzer, Robert, S. 9-53. Bielefeld: transcript.
- Harbers, Hans; Mol, Annemarie; Stollmeyer, Alice 2002. »Food matters: arguments for an ethnography of daily care«, in *Theory, Culture & Society* 19, 5-6, S. 207-226.
- Häußler, Angela; Meier-Gräwe, Uta 2012. »Arbeitsteilungsmuster bei der Ernährungsversorgung von Familien – Persistenz oder Wandel?«, in *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 4, 2, S. 9-27.
- Hirschauer, Stefan 1989. »Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit«, in *Zeitschrift für Soziologie* 18, 2, S. 100-118.
- Joerges, Bernward 1996. *Technik, Körper der Gesellschaft: Arbeiten zur Techniksoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Karafyllis, Nicole C. 2003. »Das Wesen der Biofakte«, in *Biofakte: Versuch über den Menschen zwischen Artefakt und Lebewesen*, hrsg. v. Karafyllis, Nicole C., S. 11-26. Paderborn: Mentis.
- Keller, Evelyn F. 1995. »The origin, history, and politics of the subject called 'gender and science: a first person account«, in *Handbook of science and technology studies*, hrsg. v. Jasanoff, Sheila et al., S. 80-94. Thousand Oaks: Sage.
- Kofahl, Daniel 2014. *Die Komplexität der Ernährung in der Gegenwartsgesellschaft: soziologische Analysen von Kultur- und Natürlichkeitssemantiken in der Ernährungskommunikation*. Kassel: Kassel University Press.
- Krieger, Nancy 1999. »Embodying inequality: a review of concepts, measures, and methods for studying health consequences of discrimination«, in *International Journal of Health Services* 29, 2, S. 295-352.
- Lessenich, Stephan 2008. *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Lupton, Deborah 1996. *Food, the body, and the self*. London, Thousand Oaks: Sage.
- Mol, Annemarie 2002. *The body multiple: ontology in medical practice*. Durham: Duke University Press.
- Mol, Annemarie 2013. »Mind your plate! The ontogenoms of Dutch dieting«, in *Social Studies of Science* 43, 3, S. 379-396.
- Mol, Annemarie; Mesman, Jessica 1996. »Neonatal food and the politics of theory: some questions of method«, in *Social Studies of Science* 26, 2, S. 419-444.
- Moscovici, Serge 1982 [1968]. *Versuch über die menschliche Geschichte der Natur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Orland, Barbara; Scheich, Elvira 1995. *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Roe, Emma J. 2006. »Things becoming food and the embodied, material practices of an organic food consumer«, in *Sociologia Ruralis* 46, 2, S. 104-121.
- Rückert-John, Jana; John, René 2009. »Essen macht Geschlecht. Zur Reproduktion der Geschlechterdifferenz durch kulinarische Praxen«, in *Ernährung im Fokus* 5, S. 174-179.
- Schmitz, Sigrid; Degele, Nina 2010. »Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung«, in *Gendered Bodies in Motion*, hrsg. v. Degele, Nina et al., S. 13-38. Opladen, Farmington Hills: Budrich UniPress.
- Schroer, Markus. Hrsg. 2005. *Soziologie des Körpers*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sezwein, Monika 2004. *Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Singer, Mona 2003. »Wir sind immer mittendrin: Technik und Gesellschaft als Koproduktion«, in *Verkörpernte Technik, entkörpernte Frau: Biopolitik und Geschlecht*, hrsg. v. Graumann, Sigrid; Schneider, Ingrid, S. 110-124. Frankfurt a. M.: Campus.
- Singer, Mona 2005. *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*. Wien: Löcker.
- Techniker Krankenkasse 2013. *Iss was, Deutschland? TK-Studie zum Ernährungsverhalten der Menschen in Deutschland*. Hamburg. www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/498464/Datei/64173/TK_Studienband_zur_Ernaehrungsumfrage.pdf (Zugriff vom 28.08.2015).
- Tyrell, Hartmann 1986. »Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38, S. 450-489.
- Villa, Paula-Irene 2008. »Einleitung. Wider die Rede vom Äußerlichen«, in *Schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, hrsg. v. Villa, Paula-Irene, S. 7-19. Bielefeld: transcript.
- Warin, Megan 2015. »Material feminism, obesity science and the limits of discursive critique«, in *Body & Society* 21, 4, S. 48-76.
- Watt, Ian P. 1974. *Der bürgerliche Roman: Aufstieg einer Gattung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wierlacher, Alois 1993. »Einleitung. Zur Begründung einer interdisziplinären Kulturwissenschaft des Essens«, in *Kulturthema Essen*, hrsg. v. Wierlacher, Alois; Neumann, Gerhard; Teuteberg, Hans Jürgen, S. 1-21. Berlin: Akademie Verlag.
- Wierlacher, Alois; Neumann, Gerhard; Teuteberg, Hans Jürgen. Hrsg. 1993. *Kulturthema Essen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Wilk, Nicole M. 2013. »Vom ›Curryking‹ zum ›LadyKracher‹. Kultursemiotischer Wandel in der Werbung von Geflügelfleisch«, in *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 5, 1, S. 120-128.
- Yates-Doerr, Emily; Mol, Annemarie 2012. »Cuts of meat: disentangling Western natures-cultures«, in *Cambridge Anthropology* 30, 2, S. 48-64.
- Zachmann, Karin 2011. »Einleitung. Natürliche Nahrung und künstliche Kost? Technisierung der Nahrung und Ernährung im 20. Jahrhundert«, in *Technikgeschichte* 78, 3, S. 175-185.

Zusammenfassung: Vor dem Hintergrund einer konstatierten natürlichen Grundlage von Ernährung wird nach dem Gegenstandsbereich einer (geschlechter)soziologischen Ernährungsforschung gefragt. Die Problematik des Verhältnisses von Natur/Kultur zeigt sich bei der Konzeption physischer Materie. In dem Beitrag wird eine theoretische Richtung mit Bezügen zu Konzepten wie »Embodying« und »Koproduktion« vorgeschlagen.

Stichworte: Ernährung, Geschlecht, Körper, Materialität, *Embodying*, Koproduktion

Nutrition and the (gendered) body beyond dichotomies. A theoretical definition of the object of research for the sociology of food and eating

Abstract: Opposing the postulate of a natural basis for nutrition, this article deals with the scope of the object of research for (gender) sociological food and nutrition research. The problem of the relationship between nature and culture is apparent in the concept of physical matter. This contribution suggests a theoretical direction towards concepts like »embodying« and »coproduction«.

Keywords: eating, food, gender, body, materiality, embodying, coproduction

Autor*innen

Tanja Paulitz
Institut für Soziologie
TU Darmstadt
Dolivostraße 15
64293 Darmstadt
paulitz@ifs.tu-darmstadt.de

Martin Winter
Institut für Soziologie
TU Darmstadt
Dolivostraße 15
64293 Darmstadt
winter@ifs.tu-darmstadt.de

Leviathan, 45. Jg., 3/2017